

Jean Wiersch

# Havelsymphonie

Brandenburg Krimi

Pro**libris** Verlag

*Handlung und Figuren sind frei erfunden. Darum sind eventuelle Übereinstimmungen mit lebenden oder verstorbenen Personen zufällig und nicht beabsichtigt.*

Originalausgabe 1. Auflage 2008

Alle Rechte vorbehalten,  
auch die des auszugsweisen Nachdrucks  
und der fotomechanischen Wiedergabe  
sowie der Einspeicherung und Verarbeitung  
in elektronischen Systemen.

© Prolibris Verlag Rolf Wagner, Kassel  
Tel.: 0561/766 449 0, Fax: 0561/766 449 29

Lektorat: Anette Kleszcz-Wagner  
Titelfoto: Uwe Majonek, Brandenburg  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN: 978-3-935263-58-0

[www.prolibris-verlag.de](http://www.prolibris-verlag.de)

Das Echo kurzer Schritte, jenes typische Klacken weiblicher Pfennigabsätze sprang noch zwischen den eckigen Säulen des Stadtbades hin und her, als die Frau mit den Stöckelschuhen das Gebäude bereits panikartig verlassen hatte. Endlich war sie draußen, und endlich entspannte sie sich, ein wenig nur, aber genug, um allmählich ihre Selbstbeherrschung zurückzugewinnen. Aber der Ärger nagte weiter an ihr, sie kam nicht wirklich zur Ruhe.

Sie lief vor dem dunklen Gebäude hin und her, bis sie im stürmischen Novemberwind fast das Gleichgewicht verlor. Nur mit Mühe fand sie Halt, als die spitzen Absätze tief in den durchweichenden Boden drangen und auch noch das Riemchen der rechten Sandale riss. Nein, für einen Aufenthalt im Freien war sie nicht angezogen.

Regentropfen um Regentropfen zerplatzte auf Wangen und Stirn. Eine ganze Armada der feuchten Himmelsboten brach schließlich über sie herein, von dort, wo nur tiefschwarzes Nichts zu sehen war, das sich Besitz ergreifend über die ganze Stadt gebreitet hatte und alles an Schmuddelwetter ablud, was das Havelland derzeit zu bieten hatte.

Mit beiden Händen über dem Kopf lief sie zur Hauswand des Stadtbades und suchte in einem verwitterten Türrahmen Schutz. Immer mehr Tropfen, die wie an einer Perlenschnur aufgereiht fast waagrecht durch die Luft geblasen wurden, durchtränkten ihre Bluse, bis die schließlich klatschnass war und eiskalt auf der Haut klebte.

„Gabi, so warte doch. Gabi!“ Auch er stürzte mehr, als dass er lief, durch die Flügeltür des alten Bades, das als eine der markantesten Schöpfungen des Bauhausstils galt und heute nur noch für Feiern und Feste genutzt wurde. Aber die Feier heute Abend war nicht nach ihrem Geschmack verlaufen.

„Gabi, ich bitte dich, sei doch vernünftig“, schrie er in die alles verschluckende Dunkelheit und drehte dabei nervös seinen Kopf nach links und rechts.

Warum verschwand er nicht wieder, dieser Taugenichts?, ging es ihr durch den Kopf. Soll er doch wieder hineingehen, hinein zu dieser aufgetakelten Schnepfe, und soll er tanzen mit ihr, mit seinen leuchtenden Augen. Was konnte sie schon dagegen tun?

In solchen Momenten, davon war sie zutiefst überzeugt, war es ihm völlig egal, dass er sie der Lächerlichkeit preisgab. Da interessierte ihn auch nicht, dass sie als Mutter von zwei Kindern eine Frau war, die zwar in die Jahre kam, aber noch immer ganz gut mit den jungen, gesichtslosen Dingen mithalten konnte. In solchen Momenten, umringt von seinen geifernden Kollegen, wurde er von seinem Schwanz gesteuert und war nicht zu nüchternen Überlegungen fähig.

„Gabi, wo bist du denn?“ Seine flehenden Worte amüsierten sie geradezu. Und deshalb wäre es vielleicht sogar ein schöner Moment gewesen, wenn nicht der Wind immer wieder eiskalt durch ihre dünne Bluse gepfiffen hätte. Als sich auch noch nasses, schweres Laub über ihren Sandalen sammelte, lief sie endlich weiter.

„Bleib doch stehen, verdammt noch mal ... Gabi!“ Seine muskulösen Hände packten plötzlich ihre dünnen Arme, hielten sie fest. Wütend sah sie zu ihm auf.

„Gabi, das ist doch nicht dein Ernst. Findest du nicht, dass du ein bisschen übertreibst? Sie ist die Sekretärin des Chefs, junge Mutter und glücklich verheiratet“, behauptete er. Das hatte er aber schon drinnen geschworen. Ihr fiel die Zeit ein, als sie selbst noch junge Mutter war, die niemals um drei Uhr morgens über den Tanzboden geschwirrt wäre, solange ihre Kinder noch im Baby-Alter waren. Außerdem kannte sie derlei Erklärungen von ihm zur Genüge.

Ich liebe dich! Es kommt nicht wieder vor! Jetzt zählst nur noch du! Sie wollte es, sie konnte es nicht mehr hören. Nicht jetzt und auch nicht morgen oder an einem anderen Tag. Sie wollte sich das nie wieder antun, hatte sie sich beim letzten Mal geschworen. Nie wieder! Und jetzt fing er wieder damit an. Sie warf die Sandale auf den Boden, schlüpfte hinein und stapfte dann über das glitschige Kopfsteinpflaster der Havelstraße.

„Komm wenigstens auf den Bürgersteig“, bat er, als er sie wieder eingeholt hatte und neben ihr herlief.

„Nein“, rief sie energisch, und das Echo ihres Schreis pendelte drei Mal zwischen den Fassaden der alten Bürgerhäuser, ehe es der Wind davontrug. Sie würde ihm in dieser Situation auf keinen Fall irgendeinen Wunsch erfüllen. Nichts durfte den leisesten Verdacht erzeugen, sie würde ihm in Kürze doch wieder nachgeben.

Sie wollte ihn dieses Mal nicht nur zappeln lassen, zwei oder drei Tage lang, so wie sie es bisher immer getan hatte und wie es mit ihrer besten Freundin besprochen war. Sie wollte ihn endgültig loswerden.

Mittlerweile waren sie bis zur Ecke Grabenstraße gekommen, wo er nun schweigend neben ihr hertrötete. Eigentlich hätte sie jetzt geradeaus in die Kurstraße laufen müssen und von dort weiter über die Hauptstraße und den Neustädtischen Markt bis ins Deutsche Dorf. Aber sie hatte Spaß daran, eigene Entscheidungen zu treffen, solche, die ihm signalisierten, dass sie ihn gar nicht brauchte und eigentlich sogar besser ohne ihn klarkam. Deshalb bog sie nach rechts in die Grabenstraße ab, direkt in Richtung des Theaters.

„Gabi, was soll das denn nun wieder? Komm doch mit nach Hause, du wirst dich noch erkälten ohne Jacke.“

Sie tat so, als hörte sie ihn gar nicht, und ging stur weiter. Nur nicht reagieren, war jetzt die Devise. Ihre ganze Konzentration galt einzig seinen Schritten. Folgte er ihr oder wagte er es wirklich, geradeaus zu gehen?

Sie musste sich sehr anstrengen, denn der laute Wind verschlang fast alle Geräusche um sie herum. Aber sie wollte sich auch nicht umdrehen um zu sehen, wohin er lief, das hätte ihrer gerade ersonnenen Demonstration weiblicher Stärke womöglich geschadet. Nur ganz leicht wandte sie deshalb ihren Kopf über die linke Schulter, gerade so weit, dass ihr Ohr ihm zugewandt war und sie seine Schritte hinter sich hören und daraus schließen konnte, dass er nicht weiter in Richtung Kurstraße gelaufen war.

Schnell drehte sie sich wieder nach vorn, rieb sich die Augen und wischte damit auch gleich die Wimperntusche breit. Als sie wieder klar sehen konnte, tauchte neben ihr der Eingang der Theaterklausen auf, und vor ihr lag das Große Haus des Kultur- und Congress Centers.

Aber es war nicht der Anblick der Theaterklausur, der sie plötzlich erstarren ließ und ihr zusätzlich zur bitteren Kälte neue Gänsehaut über die Arme trieb, und es war eine ganz andere Szenerie, die ihrer Kehle einen markerschütternden Schrei entrang.

Eine halbe Stunde nachdem Frau Manter entgegen ihrem eigentlichen Vorhaben doch wieder in die Arme ihres Mannes gesunken war, standen beide im gleißenden Licht vieler Scheinwerfer. Nur der Theaterpark, jener grüne Lungenflügel, der die Grabenstraße zu einer Seite hin begrenzte, lag noch im Dunkeln der sich langsam verabschiedenden Nacht. Frau Manter hatte vorerst ihren Ärger über die wilde Tanzerei des Gatten beiseitegelegt und inzwischen auch vergessen, dass ihr entsetzlich kalt gewesen war, denn über ihrer nassen Bluse trug sie einen dick gefütterten Parka mit der breiten Aufschrift POLIZEI.

Hauptkommissar Andrea Manzetti beachtete das Ehepaar nicht. Später, erst nachdem er einen Gesamteindruck gewonnen haben würde, wollte er sich mit den beiden befassen. Bis dahin, war er sich sicher, war durch Sonja Brinkmann all das aufgeschrieben, woran die Manters sich erinnern konnten.

So stand Manzetti etwas abseits und betrachtete regungslos die bizarre Szenerie. Er lehnte mit tief in den Manteltaschen vergrabenen Händen rücklings an einem Auto, das irgendjemand mit dem Heck bis an die große Strauchhecke gefahren hatte. Die hatte längst alles Grün abgeworfen, was aber für einen ersten November auch nicht ungewöhnlich war.

Er starrte auf den kleinen Platz vor dem Theater, wobei seine Augen sich nur sehr langsam bewegten. Es hatte nichts mit der morgendlichen Müdigkeit zu tun, vielmehr versuchte Manzetti, in die gegenwärtige Situation einzutauchen, mit jedem Atemzug die Atmosphäre aufzusaugen und sich dabei noch nicht in komplizierten Details zu verlieren. War nämlich erst einmal aufgeräumt hier, dann war auch dieser Eindruck verloren. Für immer, denn Fotos waren seiner Meinung nach nicht in der Lage, Stimmungen einzufangen. Jedenfalls nicht die der Polizeifotografen. Dazu bedurfte es Profis, die mindestens einen vernünftigen Bildband veröffentlicht hatten, aber die konnte sich die Polizei nicht leisten. Genau deshalb fuhr Manzetti seit eh und je selbst an die Tatorte,

und alle achteten penibel darauf, dass sie nichts anrührten, bevor der Chef dazu seine Erlaubnis erteilte.

Manzetti begann das Sammeln von Eindrücken links, wo der Eingang des Großen Hauses war. Den hatte er erst vor gut drei Wochen seiner Frau offen gehalten, als sie zum ersten Konzert der Brandenburger Symphoniker in der neuen Spielsaison gekommen waren. Das Orchester war wieder einmal großartig gewesen, und auch bei der Auswahl der Stücke hatte der Generalmusikdirektor ein goldenes Händchen bewiesen. Carl Maria von Weber, Hindemith und Bernstein hatten jene Mischung ausgemacht, die dem verwöhnten Geschmack des Publikums voll entsprach, und der Höhepunkt, ein Steptänzer zu klassischer Musik, hatte dank der unzähligen Bravorufe drei Zugaben geben müssen.

Manzettis Augen wanderten weiter, vorbei an der Theaterklausen, hin zu den Häusern der Grabenstraße, die nicht mehr zum Theaterkomplex gehörten und wo die polizeiliche Abspernung begann. Er griff in die Innentasche seines Mantels, in der gewöhnlich der handtellergroße Schreibblock steckte und schrieb zwei Wörter auf: Intendant, Gastwirt.

Als er wieder aufblickte, sah er zu Sonja, die wild gestikuliert und wohl hoffte, ihn dadurch mahnen zu können, dass die Kollegen nun lange genug auf ihren Einsatz warteten. Endlich gab Manzetti nach und ließ mit einer Handbewegung alle mit der Arbeit beginnen.

„Kollege Köppen!“, rief er dem jungen Mann entgegen, der frierend von einem Bein auf das andere sprang.

„Was soll ich machen, Herr Manzetti?“, fragte Köppen mit klappernden Zähnen.

„Versuchen Sie bitte, den Intendanten des Theaters und den Eigentümer dieses Lokals aufzutreiben“, wies Manzetti ihn an und zeigte mit gestrecktem Arm auf die Klausen. „Ich brauche beide hier, auch wenn es wohl noch nicht ihre Zeit ist. Aber vorher fahren Sie zur Wohnung von Bremer und bringen ihn sofort hierher. Wenn nötig, treten Sie seine Tür ein.“

„Das hat die Kollegin Brinkmann bereits veranlasst“, sagte Köppen ohne Zögern.

„Was? Dass Bremers Tür eingetreten wird?“, fragte Manzetti mehr rhetorisch und deshalb mit breitem Grinsen.

„Nein. Aber der Doktor wird gerade mit einem Streifenwagen gebracht.“

Als Köppen in der Menge verschwunden war, bog wie zur Bestätigung auch schon das Polizeifahrzeug aus der Havelstraße ein und hielt direkt vor dem rot-weißen Absperrband. Dr. Bremer kletterte vom Beifahrersitz und zog den Kragen seines Mantels mit einer Hand zusammen.

„Morgen, Dottore“, grüßte Manzetti, als der Gerichtsmediziner auf seiner Höhe war. „Mal wieder vor lauter Träumen das Telefon nicht gehört?“

„Hm“, knurrte der Arzt und war im Begriff, schnell an Manzetti vorbeizugehen. Der lächelte erneut, als ihre Blicke sich kurz trafen.

„Leiden Sie neuerdings unter Bulimie?“, fragte der Hauptkommissar dann mit hochgezogenen Augenbrauen.

„Bulimie? Wieso?“, brabbelte Bremer, ohne dabei stehen zu bleiben.

„Weil Sie aussehen, als hätten Sie Ihr Frühstück unter großen Anstrengungen gerade wieder erbrochen.“

„Ich lach mich tot, Manzetti“, schnaufte der Gerichtsmediziner. „Ich habe noch nicht gefrühstückt, und wenn Sie mich weiter vollquatschen, dann komme ich heute auch nicht mehr dazu.“

„Sind Sie in diesem Zustand überhaupt in der Lage, vernünftig zu arbeiten?“ Manzetti fragte das, weil ihm Bremers Fahne, die zu dem Mann gehörte wie der Stern zu Mercedes, hier draußen in der frischen Luft geradezu ekelregend in die Nase strömte.

„Das lassen Sie mal meine Sorge sein. Ich habe drei Stunden geschlafen, das reicht.“

Manzetti zuckte mit den Schultern und folgte dem Mediziner schweigend bis vor die Klause, wo er sich so hinstellte, dass der Wind den Fuselgeruch von ihm wegtrug. Er kannte Bremer nun schon viele Jahre, ebenso viele, wie der an der Flasche hing. Weil er ihn trotzdem mochte, litt Manzetti bei jedem Aufeinandertreffen der beiden an seinem eigenen Mitleid, das er einfach nicht ablegen konnte und mit betonter Ruppigkeit zu überspielen ver-

suchte. Er schätzte Bremers messerscharfen Verstand, seinen Humor und auch den Einsatzwillen, drei Punkte, die in jüngster Vergangenheit jedoch immer häufiger von wahren Saufexzessen verdrängt worden waren.

„Bremer, was sehen Sie?“

Der Arzt hob nicht einmal den Kopf, als er antwortete: „Weiblich, etwa dreißig Jahre alt und weniger als acht Stunden tot. Mehr Zeit hatte ich ja noch nicht, oder?“

Manzetti trat einen Schritt zur Seite und setzte sich schwerfällig auf einen der Plastikstühle. Dabei wunderte er sich, dass man den Gästen noch im November das Angebot machte, draußen sitzen zu können. Dann blickte er wieder zur Toten.

Er sah sich die Frau etwas genauer an. Sie war sehr hübsch. Ihre langen blonden Haare waren streng nach hinten gekämmt und dort zu einem Zopf gebunden. So boten sie dem Wind, der am frühen Morgen etwas nachgelassen hatte, kaum Angriffsfläche.

Der Täter hatte die Frau nicht einfach auf den Boden gelegt, sondern auf einen der Kneipentische, die vor der Klause standen. Dort ruhte sie wie in ihrem Bett. Nur war sie angekleidet, allerdings trug sie ein Kleid, das irgendwie nicht in die heutige Zeit passte. Vielleicht kam es fünfzig Jahre zu spät. Es war etwa wadenlang, grau und bis oben zugeknöpft. Und es hatte sogar angesetzte Puffärmel, die jede Trägerin artig aussehen ließen. Über dem Kleid trug die Tote eine schlichte Schürze, ebenfalls grau, wenn auch eine Nuance heller, die, jedenfalls soviel Manzetti momentan erkennen konnte, so eng geschnürt war, dass die Brüste der Frau regelrecht platt gedrückt wurden.

Im Übrigen konnte der Eindruck entstehen, als schliefe sie seelenruhig und ließe sich dabei von niemandem stören. Ihr Kopf mit dem ebenmäßigen Gesicht war auf ein großes Kissen gebettet. Ihre Hände steckten in einer länglichen Hülle aus flaumigem Fell.

„Woran ist sie gestorben?“, fragte Manzetti.

„Zuviel Post“, antwortete Bremer ohne lange zu überlegen.

„Zuviel Post?“

„Ich habe sie zwar noch nicht umgedreht, aber hier vorne steckt ein Brieföffner in ihrem Herzen.“